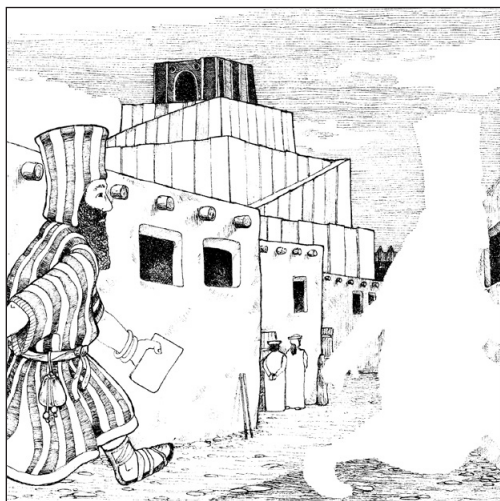


Unsichtbare Träume

Unsichtbare Träume

Erzählungen in Prosa und Versen



Erik Simon: Unsichtbare Träume
(Simon's Fiction, Band 7)
Herausgegeben von Hannes Riffel
Mit Zeichnungen von Dimitrij Makarow

© 2026 Gundula Sell und Erik Simon (für »Die Legende vom
Unsichtbaren Turm«)
© 1996–2026 Erik Simon (für alle anderen Erzählungen, Gedichte
und Kommentare)
Die Daten der Erstpublikationen sind am Ende des Bandes bei den
»Quellen und Anmerkungen« verzeichnet.
© 2026 Dimitrij Makarow (für das Titelbild und die Vignetten)
© 2026 Erik Simon und Memoranda Verlag (für die Zusammenstellung
dieser Ausgabe)

© dieser Ausgabe 2026 by Memoranda Verlag
Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung: Hardy Kettlitz & s.BENeš [www.benswerk.com]
Satz: Hardy Kettlitz
Druck: Schaltungsdienst Lange, Berlin
Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier
aus nachhaltiger Forstwirtschaft

Memoranda Verlag
Hardy Kettlitz
Ilsenhof 12
12053 Berlin
www.memoranda.eu

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung
verlag@memoranda.eu
Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne
von §44b UrhG behalten wir uns ausdrücklich vor.

ISBN: 978-3-911391-20-7 (Buchausgabe)
ISBN: 978-3-911391-21-4 (E-Book)

Unsichtbare



Der Unsichtbare

Nachdem seine irdischen Gastgeber von der xenographischen Arbeitsgruppe das Thema mit dem bekannten Märchen von Andersen illustriert hatten, wobei sie sich natürlich des riddhanischen Übersetzungscomputers bedienten, sagte der Historiker:

Das war eine hübsche Geschichte, und sie ist insofern bemerkenswert, als es darin um unsichtbare Gegenstände geht, während Unsichtbarkeit sonst ja meistens Riddhanern zugeschrieben wird. Beziehungsweise Erdenmenschen. Das Tarnkappenmotiv fehlt allerdings völlig in der Mythologie unseres Planeten, dafür gibt es bei den Hochinselvölkern den Mythos von der Hohen Insel Ebak, deren Bewohner allesamt von Natur aus unsichtbar sein sollen – wie sie im Streit der Verdursteten Fische alle ihre Nachbarn besiegten und schließlich doch von Klewro Ytlaxío dem Nichtschwimmer und seiner braven Luftqualle Llimällim überwunden wurden. Sie können den Mythos einschließlich seiner wichtigsten Varianten in der Bibliothek unseres Raumschiffs nachlesen. Jetzt möchte ich Ihnen aber eine frei daran angelehnte Erzählung aus der neueren riddhanischen Literatur vortragen, soweit ich mich ihrer erinnern kann; leider wird sie in unserer Bibliothek wahrscheinlich nicht zu finden sein, da dort fast nur Klassiker stehen und der Verfasser für diesen Status noch nicht tot genug ist.

Die Erzählung spielt in der mythologischen Vorzeit und ist als Randepisode zum Streit der Verdursteten Fische angelegt, kommt aber im ursprünglichen Mythos nicht vor. Ort der Handlung ist der real existierende Archipel Kfarosidhak vor der Westküste Oytles, des Kleinen Kontinents; der Archipel gehört riddhographisch nicht zu den Hohen Inseln, ist aber von einem Hochinselvolk bewohnt – vermutlich ist er sogar die Urheimat dieser Völker. Die Kfarosidhaxíj haben vom Beginn des Streits und von den Siegen der

unsichtbaren Ebaxij erfahren und wollen sich sicherheitshalber mit ihnen verbünden. Sie schicken eine Gesandtschaft nach Ebak, die lange unterwegs ist, denn Ebak liegt weit draußen im Ozean, und die Gesandten müssen mit einem gewöhnlichen Ruder- und Segelschiff aufbrechen – es leben weder Luftquallen auf dem flachen Archipel noch Reisefische in den seichten Wassern ringsum, die kfarosidhaxischen Zugamphibien wiederum sind nicht hochseetüchtig. Dem riddhanischen Leser ist das übrigens bekannt, ihm genügen ein paar Stichworte im Verlauf der Erzählung, welche Hintergrund und Vorgeschichte nicht genauer ausbreitet, sondern mit der Rückkehr der Gesandtschaft beginnt.

Die Rückkehr

Drei Jahre waren vergangen, seit der verwundete Luftquallenreiter die Nachricht vom Streit der Verdursteten Fische draußen auf den Hohen Inseln nach Kfarosidhak gebracht hatte, und vor mehr als zwei Jahren schon war Orkfaro, der Sohn des Obersten Sängers, mit seinen besten Ruderern, Streit- und Fischpfeifern, Wolkensammlerinnen und Köchen und mit dem weisen Ou Sidhaxío hinausgefahren, um den Weg nach der Hohen Insel Ebak zu suchen und mit ihren Bewohnern ein Bündnis zu schließen, damit jene nicht ihre unsichtbaren Streitpfeifer und Quallenlenker gegen den Archipel sandten. Seither hatte man weder von der Gesandtschaft noch von dem Streit selbst jemals wieder etwas vernommen und beide fast vergessen, zumal Adukfaro, der Vater Orkfaros, inzwischen gestorben war. An seiner Stelle herrschte sein Schwiegersohn Dengvaro; er war gerade dabei, ein neues Gesetz zu komponieren, als vom Meere her ein Wachboot in den Breiten Kanal hereinjagte. Der Treiber holte das Letzte aus seinen Tieren heraus und konnte, als er den Hof des Obersten Sängers erreichte, nicht bremsen – das Boot wäre über die Zugamphibien hinweggeglitten. Der Wachkommandant, ein älterer Streitpfeifer, der außer seinem Instrument keine Waffen, aber

reichgeschmückte Ohrenkappen und die meergrüne Uniform seines Standes trug, sprang aus dem vorbeifahrenden Boot an Land und eilte auf den Obersten Sänger zu, blieb vor ihm stehen, entblößte das rechte Ohr und meldete, daß die Gesandtschaft des Orkfaro zurückgekehrt sei und ihr Schiff sich der Hauptinsel des Archipels nähere.

Dengvaro, der Oberste Sänger, legte behutsam das Schriftbrett beiseite, in dessen vielen Vertiefungen er mit kleinen bunten Muschelstücken den Entwurf des neuen Gesetzes notiert hatte, dann fragte er: »Hast du Orkfaro selbst gesehen?«

»Ja«, antwortete der Wachkommandant, »und ich habe auch mit ihm gesprochen. Er schendet dir scheine Grösche, und er kommt, um dich tschu hören und um von der Reische tschu berichten. Schein Schiff wird morgen die Hauptinschel erreichen.«

Der Wachkommandant, erläuterte der riddhanische Erzähler, hat die charakteristische Aussprache der Streitpfeifer – die Ohren wurden von den Klappen recht zuverlässig gegen den Schall der Pfeifen abgeschirmt, Zähne aber lassen sich weniger gut gegen die tiefen Vibrationen schützen, mit denen die Pfeifer Zugamphibien und Reisefische irritieren und wohl auch gegnerische Soldaten deprimieren konnten. Im Grunde traten die Schäden nur bei sehr langgedienten Streitpfeifern auf, aber viele jüngere pflegten deren Aussprache nachzuahmen, um erfahrener zu scheinen.

»Morgen?« Dengvaro neigte den Kopf und fixierte eine Stelle auf dem Schriftbrett – lange und, wie es schien, unzufrieden. Er griff nach einer der Muscheln, hielt sie eine Weile in der Hand und legte sie schließlich an ihren Platz zurück, musterte sie aber weiterhin mißmutig, während er sagte: »Er ist also auf seinem Schiff. Warum hast du ihn nicht gleich mitgebracht? Warum kommt er erst morgen? War seine Reise nicht erfolgreich?«

»Ich weisch esch nicht. Schein Schiff ischt heil, die Ruder schind alle beschetscht. Ertschählt hat er nichtsch, wir haben nur ein paar Worte gewekschelt, und dann hat er mir aufgetragen, dir scheine Rückkehr tschu melden.«

»Es ist gut«, sagte der Oberste Sänger. »Geh an Bord deines

Bootes und fahr zurück auf deinen Posten.« Doch als der Wachoffizier bereits seine Ohrenkappe wieder aufgesetzt hatte und sich anschickte, zum Kanal zu gehen, wo sein Boot, inzwischen gewendet, auf ihn wartete, rief Dengvaro ihn laut zurück.

Der Kommandant wandte sich um, entblößte abermals das rechte Ohr und sagte: »Ich höre dich.«

»Wem solltest du Meldung machen?«, fragte ihn Dengvaro.

»Dir natürlich, dem Oberschten Schänger.«

»Orkfaró weiß, daß ich das bin?«

»Gewisch«, erklärte der Offizier, und die Ehrerbietung in seiner Stimme überdeckte nicht ganz das Befremden ob der Frage. »Ich habe ihm ertschählt, dasch schein Vater gestorben ischt und du jetscht die Geschetsche schingst.«

»Er hat also danach gefragt.«

»Nein, schobald ich ihn schah, habe ich esch ihm geschagt, wie esch der Brauch gebietet.«

»Recht getan«, erwiderte Dengvaro beiläufig und entließ den Kommandanten mit einer Handbewegung. Dann legte er den Deckel auf das Schriftbrett, damit die Muschelstücke nicht aus ihren Vertiefungen fielen, und ging mit dem verschlossenen Brett unterm Arm über die sacht ansteigende Wiese landeinwärts zum Palast.

Wlänirech

Tags darauf ließen sie sich beide unterm Dach vor dem Palast nieder, der Oberste Sänger und der heimgekehrte Gesandte. Sie saßen mit dem Blick auf die Insel jenseits des Breiten Kanals nebeneinander, Dengvaro rechts, Orkfaró links, doch zwischen ihnen stand leer ein mit grünen und schwarzen Tleyschuppen verzierter Stuhl – der Platz, der dem Obersten Sänger gebührte, wenn er die Gesetze sang, auf den er aber im Gespräch mit seinem Schwager aus Höflichkeit verzichtete. Außen neben den beiden saßen, halb zur Mitte gewandt, ihre Begleiter, an Dengvaros Seite

sein Minister Yllowell Dhan Kfarío, der Erste Streiptfeifer der Hauptinsel, links von Orkfaro sein Lehrer und Begleiter, der weise Ou Sidhaxío. Wie es der Brauch verlangte, hielt sich der Oberste Sänger im Gespräch zurück und ließ meistens seinen Minister für sich sprechen, während sich Orkfaro gemäß seinem etwas geringeren Rang stärker an dem Bericht beteiligte, den der weise Ou Sidhaxío gab und den hinter der Stuhlreihe ein Chronist mit seinen beiden Gehilfen auf Schriftbrettern notierte.

»So erreichten wir die Hohe Insel Wlänirech und wurden von ihren Bewohnern ehrerbietig und gastfreundlich aufgenommen, doch die genaue Richtung nach Ebak wollten uns die Wlänirekkij nicht sagen.«

»Die unsichtbaren Ebaxij haben ihnen alle Luftqualen und die meisten Reisefische weggenommen und viele ihrer Streiptfeifer ertränkt«, nahm Orkfaro den Faden von Ou Sidhaxíos Erzählung auf. »Nun müssen ihre Fischpfeifer in Ruderbooten aufs Meer fahren, und das können sie nicht besonders gut, denn auf den Hohen Inseln ist jedermann gewohnt, mit Luftqualen und Fischen zu reisen. Als wir nach dem Weg nach Ebak fragten, erschranken sie und beschworen uns, ja nicht dorthin zu fahren. So groß ist ihre Furcht vor den Ebaxij.«

»Ihren Feinden immerhin«, warf der Oberste Sänger ein, worauf sein Minister die Frage stellte: »Ist es nicht vielmehr natürlich, daß man Leuten, die ssich mit dem Feind verbünden wollen, nicht noch den Weg weist? Oder habt ihr ihnen den Zweck eurer Reise verschweigen können?«

»Das hatten wir anfangs vor«, antwortete Ou Sidhaxío, der Weise. »Doch bald erkannten wir, daß diese Vorsicht überflüssig war; sie leben in solcher Furcht vor den Ebaxij, daß sie auch gegen unsere kleine Schar nichts zu unternehmen wagten, ja, uns sogar dienten und uns von dem wenigen, das ihnen geblieben war, bestens bewirteten.«

»Daß sie uns aber den richtigen Kurs nach Ebak nicht nannten, lag daran, daß die Ebaxij es ihnen verboten haben«, warf Orkfaro ein.

»Und die Sieger haben ihnen noch andere Gebote auferlegt, die sie nun gehorsam einhalten«, fuhr der Weise fort. »Denn als die Ebaxíj nach ihrem Sieg die Hohe Insel Wlänirech verließen und reiche Beute an Messerholz, Tleyschuppen und gefärbten Stoffen in der Wlänirekkíj eigenen Reisefischen mitnahmen, sagten sie den Besiegten nicht nur, wann sie das nächste Mal kommen und Tribut fordern wollten, sondern auch, daß einige von ihnen auf der Insel zurückbleiben und darüber wachen sollten, wie die Befehle befolgt würden.«

»Dann gab es Ebaxíj auf Wlänirech?«, warf Yllowell ein. Orkfaro registrierte, daß der Oberste Streitpfeifer frühzeitig Offizier geworden sein mußte – wie man hörte, hatten seine Zähne kaum gelitten, und seine scharfe Aussprache war eingeübt. »Die hätten euch doch den Weg nach ihrer Inssel wissen können, nachdem ihr unsren Wunsch nach einem Bündnis geäußert hattet! Oder habt ihr nicht mit ihnen gesprochen?«

»Du sagst es, tapferer Yllowell Dhan«, erwiderte der Weise. »Kein einziger Ebaxío hat auf der Hohen Insel Wlänirech mit uns gesprochen, noch sprechen sie mit den besiegten Eingeborenen oder geben sich ihnen jemals auf andere Weise zu erkennen. Denn siehe, sie sind unsichtbar, und ihre Macht beruht darauf, daß man nie weiß, wo sie sind und was sie tun werden. So kennen auch die Unterworfenen nicht die Zahl der unter ihnen weilenden Ebaxíj. Jene aber verraten niemals ihre Anwesenheit, damit die Besiegten immerfort fürchten müssen, beobachtet zu werden; so ist der Wille der Ebaxíj allgegenwärtig, selbst wenn ihrer nur wenige auf der Insel sind, ja, wäre es auch nur einer.«

»Und wenn nun jemand gegen ihre Befehle verstößt, wie bestrafen ssie ihn? Und wie erteilen ssie die Befehle überhaupt, wenn ssie nicht zu den Unterworfenen sprechen? Legen ssie etwa Schriftbretter aus oder rufen ssie aus großer Entfernung, daß man nicht errät, wo ssie stehen?«

Diesmal antwortete Orkfaro: »Nein, wackerer Yllowell, die Unsichtbaren auf der Insel erteilen keine Befehle. Befohlen haben die Ebaxíj nach ihrem Sieg, bevor ihre Heeresmacht mit allen

Luftqualen und der Beute heimkehrte. Die zurückgeblieben sind, wachen nur über die Einhaltung der Gebote. Ungehorsam wird nicht sogleich bestraft, sondern später, wenn das Heer der Ebaxij wiederkommt und neuen Tribut eintreibt. Das wissen die Wlämirekkij und fürchten sich. Sie sind ja machtlos.«

»Und sie halten die Gebote, die ihnen auferlegt sind, darum hat uns keiner den genauen Weg gewiesen«, fuhr der weise Ou Sidhaxío fort. »Einmal allerdings haben zwei Wlämirekkij gegen eins der wichtigsten Verbote verstoßen und versucht, eine herrenlose Luftqualle zu fangen und zu zähmen. Zu zweit gingen sie aus ihrem Dorf hinaus zum Höchsten Ufer, über dem sie die Luftqualle gesehen hatten, taub gegen die Bitten ihrer Nachbarn, doch nicht den Zorn der Ebaxij über sie alle zu bringen. Sie aber lachten und sagten, es würde ja kein Ebaxío erfahren, wenn es ihnen nur niemand verriete. Zwei Tage später fand man den einen am Fuß des Höchsten Ufers zerschmettert. Von seinem Gefährten fehlte jede Spur, vielleicht ist er ins Meer gestürzt, vielleicht ist ihm etwas anderes zugestoßen.«

»Wilde Luftqualen sind übrigens ziemlich selten, sogar auf den Hohen Inseln«, erläuterte Orkfaro. »Selbst wenn kein Unsichtbarer im Dorfe war, als die beiden ihren Beschluß faßten und verkündeten, so war doch die Luftqualle, die sie fangen wollten, möglicherweise gar nicht herrenlos.«

»So hast du also auf jener Insel Wlänirech nur eingeschüchterte Schwächlinge gesehen und gesprochen und keinen von den Ebaxij, mit denen du uns verbünden solltest«, warf der Oberste Sängerein, den Blick geradeaus auf den breiten Kanal gerichtet und mit einer Andeutung von Mißbilligung in der Stimme, die ebensogut dem Verhalten des Gesandten auf Wlänirech gelten mochte wie dem langsamen Fortgang des Berichts von der Reise, über deren Ergebnis er noch immer nichts wußte und so bald wohl auch nichts erfahren würde, weil der Brauch einen gründlichen Bericht schön der Reihe nach und ohne würdelose Hast verlangte. Einen gewöhnlichen Streitpfeifer aus Orkfaros Mannschaft hätte er geradezu fragen können, doch damit hätte er seinen Schwager grob beleidigt.

Der gab ungerührt zur Antwort: »Ja, Bruder Deng, ich habe dort nur eingeschüchterte Schwächlinge gesehen und gesprochen – keinen von den unsichtbaren Ebaxíj, mit denen wir verbündet sind.«

Die Luftqualle

Einige Augenblick lang herrschte Schweigen, man hörte das Klappern der Muschelstückchen auf den Schriftbrettern des Chronisten und seiner Gehilfen. Dann nahm Ou Sidhaxío wieder das Wort:

»Und so verließen wir Wlänirech und fuhren mit günstigem Wind weiter nach Südosten, ohne den genauen Kurs nach Ebak zu kennen. Noch am selben Tage bemerkten wir, nachdem auch das Höchste Ufer von Wlänirech außer Sicht geraten war, hinter uns eine einzelne dunkelblaue Luftqualle, die uns zu folgen schien und gegen Abend dem Schiff näherkam. Am Morgen darauf war sie verschwunden, doch am Vormittag erschien sie wieder steuerbords, weit entfernt und sehr hoch über dem Wasser. Einige unserer Fischpfeifer wollten versuchen, sie anzulocken, doch Orkfaro der Besonnene verbot es ihnen.«

»Jedes Kind weiß, daß Luftquallen fast nie auf die Pfeifen hören, schon gar nicht wilde«, stellte Dengvaro fest.

»Du sagst es, Bruder Deng«, erwiderte der Gesandte, »aber bei gezähmten kann ein geübter Pfeifer manchmal den richtigen Ton treffen.«

Sowenig die beiden bei ihren Repliken einander angesehen hatten, sowenig ging der weise Ou Sidhaxío darauf ein. »Wieder – denn sicherlich war es dieselbe – kam sie im Laufe des Tages näher. An diesem Tag geschah es auch, daß sich gegen Mittag das linke der beiden festgebundenen Steuerruder löste und unser Schiff vom Winde stärker in östliche Richtung getrieben wurde. Nachdem das Ruder wieder an seinem Platz war, setzten wir die Fahrt nach Südosten fort, wo wir Ebak vermuteten.«

»Als der dritte Tag anbrach, sichteten wir die blaue Luftqualle näher als zuvor, doch abermals in großer Höhe«, fuhr Orkfaro fort. »Und ich bemerkte auch, daß wir wieder genau vor dem Winde liefen, und sah: Beide Steuerruder waren in anderer Lage als am Abend festgemacht. Die Ruderer, die nachts gewacht hatten, schworen beide, sie hätten nichts verändert, auch nicht während der Wache geschlafen noch den anderen bei der Ablösung schlafend gefunden. Ich tadelte sie beide, befahl jedoch, die Ruder in der neuen Stellung zu lassen, und wir segelten weiter ost-südost nach Ebak.«

»Denn das war der richtige Kurs«, erklärte Ou Sidhaxío, nachdem Orkfaro kaum noch länger berichten konnte, ohne sich im Rang herabzusetzen. »So sagte es uns die Stimme, die am Mittag jenes dritten Tages von der Luftqualle zu uns herabscholl, nachdem das Tier genau übers Heck des Schiffes gekommen war. Der Unsichtbare – denn zweifellos war er es, der unter der Qualle ritt – hieß uns, die Reise in jene Richtung fortzusetzen, so würden wir Ebak, wenn der Wind günstig bliebe, in weniger als achtzehn Tagen erreichen. Angekommen, sollten wir mit unserem Schiff bis unter das Hochufer an der Nordseite fahren, laut nach den Ebaxij rufen und unser Anliegen vortragen, dann genau mittags zu der dem Hochufer vorgelagerten flachen Klippe fahren und auf ihre höchste Stelle den Brief legen, den er uns mitgab. Wie er das sagte, fiel ein kleines, fest verschlossenes dunkelblaues Schriftbrett aufs Deck unseres Schiffes, und die Stimme gebot uns, das Brett auf keinen Fall zu öffnen und zu niemandem außer einem Ebaxío von der Begegnung zu sprechen. Noch während dieser Rede stieg die Luftqualle empor und entfernte sich nach Westen.«

»Wir alle hier sind aber keine Ebaxij, ehrenwerter Ou«, ließ sich Dengvaro vernehmen, und sein Minister sekundierte ihm: »Und doch hast du uns von jener Begegnung erzählt, weisser Ou Ssidhaxío. Also haben wir hier den Zorn der Ebaxij nicht zu fürchten; das ist gut.«

»So ist es, den sie haben uns später auf ihrer Insel, als wir das Bündnis mit ihnen schlossen, von dem Verbot entbunden. Sonst

hätte ich wohl nicht davon zu sprechen gewagt, denn nicht jeder ist so furchtlos wie du, tapferer Yllowell Dhan.«

»Es braucht wohl keinen besonderen Mut«, entgegnete der Minister, »hier in der Sicherheit der Heimat, fern von Ebak, zu sagen, was immer einem beliebt.«

»Wenn man die Ebaxij fern weiß, ist das fürwahr kein Kunststück. Aber ...«

»Aber der weise Ou Sidhaxío«, fiel Orkfaró seinem Lehrer ins Wort, »hat den Unsichtbaren gegenübergestanden, so nahe, wie du jetzt mir gegenüber sitzt, wackerer Yllowell.«

»Und wir taten, wie uns der Luftqualenreiter geheiß«, setzte der Weise den Bericht fort, »und gelangten wirklich sechzehn Tage später zu der Hohen Insel Ebak.«

Ebak

Hier schließt sich nun, noch immer als Bericht des Gesandten und des weisen Ou Sidhaxío an den Obersten Sänger und seinen Minister, die Schilderung der Hohen Insel Ebak an – erklärte der riddhanische Historiker seinen irdischen Zuhörern –, doch wenn Sie nichts dagegen haben, lasse ich sie weg, zumal der Bericht in dem langwierigen, ritualisierten Stil weitergeht, in dem Staatsgeschäfte mit dem Obersten Sänger besprochen werden mußten. Auch die Erzählung über die ersten Begegnungen und Gespräche mit den Ebaxij möchte ich jetzt nicht im einzelnen wiedergeben, ebensowenig wie die Mitteilungen über die Lebensweise der Unsichtbaren und die sonderbaren Reaktionen, die die Gesandtschaft auf der Insel auslöste, wo seit langem keine gewöhnlichen, sichtbaren Menschen gewohnt hatten. Das ist von meinem Landsmann alles recht detailliert ausgeführt worden und gewiß auch für Sie von Interesse, aber ich kann das ja ein andermal nachtragen – vielleicht erzähle ich dann die Geschichte von Rhnlowell auf der Hohen Insel, die ein anderer moderner Autor unseres Planeten verfaßt hat. Zu unserem Thema, dem in Ihrem Kunstmärchen

vorkommenden Motiv einer ganz eigenen Art von Unsichtbarkeit, gehört das alles nämlich nicht.

Der Gesandtschaft wird nach einer langwierigen Prozedur der Annäherung mit Rufen aus der Ferne, hinterlegten Schriftbrettern und komplizierten Vorsichts- und Verhaltensmaßregeln seitens der Ebaxij erlaubt, das Schiff unterhalb des Hochufers festzumachen und an Land zu gehen, doch nur der Gesandte und sein Begleiter dürfen über die einzige, leicht zu kontrollierende Leiter bis zur ersten Hangterrasse hinaufsteigen, von wo aus mehrere Wege weiter nach oben führen. Die beiden lernen nur eine einzige Siedlung der Ebaxij kennen, der Rest der Insel ist auch ihnen verboten. In jenem Dorf werden sie bewirtet (die Mannschaft unten im Schiff bekommt nur Wasserschläuche an Seilen herabgelassen und muß sich ansonsten aus eigenen Vorräten versorgen), und dort finden auch die Gespräche mit den Führern der Unsichtbaren statt, deren Ränge nicht näher erläutert werden, die aber immer für ihr ganzes Volk sprechen, übrigens weit weniger auf die Einhaltung eines Rederituals bedacht, als es in der Heimat der Gesandten üblich ist. Sie nehmen das Bündnisangebot der Kfarosidhaxij an, ohne eine plausible, praktische Gegenleistung zu fordern; stattdessen werden die Bewohner des Archipels und insbesondere die Gesandtschaft auf allerlei Ge- und Verbote verpflichtet, deren Nutzen für die Ebaxij in den wenigsten Fällen zu erkennen ist, auf deren Einhaltung sie jedoch ausdrücklich bestehen – andernfalls drohen sie mit der Aufhebung des Bündnisses und mit nicht näher bezeichneten Vergeltungsmaßnahmen.

Das Bündnis ist eher ein ungleicher Pakt, in dem sich die Kfarosidhaxij zur Loyalität gegenüber den Unsichtbaren verpflichten und dafür ihrem Schutz unterstehen. Wie dieser Schutz angesichts der großen Entfernung zwischen Ebak und dem Archipel verwirklicht werden soll, bleibt unklar, ebenso, wie die Unsichtbaren die Einhaltung ihrer Auflagen kontrollieren wollen, zumal viele von diesen Ge- und Verboten interne, dabei eher unwesentliche Fragen des Lebens auf dem Archipel betreffen und wohl hauptsächlich dazu dienen, den Kfarosidhaxij ihren Platz ständig vor Augen zu

führen. Zu den Forderungen der Unsichtbaren, die Orkfaro und der zumeist für ihn sprechende Ou Sidhaxio dem Obersten Sänger übermitteln, gehört auch die Errichtung einer »Hütte des Bündnisses« am Ufer des Breiten Kanals unterhalb des Palasts. Sie soll wohnlich eingerichtet werden, aber leer bleiben – ein Symbol der ständigen Bereitschaft, einen Gesandten der Ebaxij gastlich und ehrenvoll zu empfangen. Davon, daß ein solchen Gesandter, wenn er denn einträfe, tatsächlich dort seine Wohnung nehmen würde, ist nicht die Rede; dafür ist die Hütte eigentlich zu klein.

Nachdem die Hütte binnen weniger Tage errichtet ist, lädt der Oberste Sänger Orkfaro und Ou Sidhaxio zu einem Mahl im Freien, an dem auch der Minister Yllowell teilnimmt. Ihn gedenkt Dengvaro mit einer Flotte zum Kleinen Kontinent zu schicken, um mit seinem neuen Bündnispartner im Rücken dort Einfluß zu gewinnen, vielleicht auch seine eigene Position im Bündnis aufzuwerten und nebenbei ein ehrenvolles Amt frei zu machen, mit dem er seinen im Machtgefüge des Archipels überzähligen Schwager vorerst abfinden kann. Darüber soll bei dem Treffen beraten werden. Ebenfalls zugegen ist seine Gemahlin Nogindde. Sie hat bei dieser Beratung eigentlich nichts verloren; der Oberste Sänger hat sie vermutlich hinzugezogen, um die familiären Bande mit Orkfaro zu betonen – er verdankt seine Stellung als Oberster Sänger der Gesetze ja nur der Ehe mit der Tochter seines Vorgängers.

Das Mahl

Sie saßen zur Mittagszeit vor dem Palast in derselben Ordnung wie an dem Tag, da der Gesandte auf der Hauptinsel eingetroffen war und seinen Bericht begonnen hatte, diesmal aber nicht unter dem Dach, sondern etwas tiefer und näher am Wasser. Es gab auch keine Lücke mehr zwischen dem Obersten Sänger und seinem Schwager Orkfaro, denn Dengvaro hatte zwar nicht auf dem weiter oben unterm Dach postierten schwarz-grün verzierten

Thron Platz genommen, aber doch auf einem Stuhl genau davor, an der Mitte der aus kleinen, schmalen Tischchen zusammengestellten Tafel. Dies war nicht die Zeremonie des Berichts eines heimgekehrten Gesandten vor dem Obersten Sänger, es war eher halb eine Beratung und halb ein Essen im Kreis der Familie: Zur Linken des Obersten Sängers saß Orkfaro, zur Rechten Nogindde Aduweh Kfareh, seine Frau und Orkfaros Schwester. Die äußeren Plätze waren wieder dem weisen Ou Sidhaxío und dem Minister Yllowell zugefallen, der natürlich längst ahnte, daß sein Amt an Orkfaro übergehen sollte, und der seinen vermeintlichen Rivalen düster musterte, denn noch sah er keinen Ausweg für sich. Chronisten waren nicht anwesend, und auch die beiden Diener, ehemalige Streitpfeifer, hatte Dengvaro weggeschickt. Abermals blickten alle, wenngleich weniger steif als beim Berichtszeremoniell, auf den Breiten Kanal, an dessen Ufer, genau in einer Linie mit dem Thron und der Mitte der Tafel, die fertiggestellte Hütte des Bündnisses stand; ihr Eingang war dem Palast zugewandt, doch – wie es die Ebaxíj befohlen hatten – von einem breiten Sichtschirm davor verdeckt.

»Warum«, fragte Nogindde, »ist die Tür abgeschirmt?«

»Die Ebaxíj wollen es so. Das ist eine der Bedingungen, die sie uns auferlegt haben«, antwortete Dengvaro. »Die Hütte ist ein Zeichen unseres Bündnisses und zur Wohnung für die Abgesandten Ebaks bestimmt.«

»... falls uns dereinst einer von ihnen besuchen sollte«, fügte Orkfaro betont eilig und dennoch wie beiläufig hinzu. »So haben sie es uns aufgetragen, und so haben wir es auf den Schriftbrettern verzeichnet.«

»Da du gerade von Schriftbrettern sprichst, edler Orkfaro ...«, hob der Minister Yllowell an, verstummte jedoch, weil gleichzeitig Nogindde etwas sagte: »Aber der Ebaxío darin ist doch sowieso unsichtbar.«

»Es ist keiner darin«, stellte der weise Ou Sidhaxío mit Nachdruck fest. »Ebak ist weit; wir haben über zwei Jahre gebraucht, es zu finden, und Monate für die Rückfahrt, denn wir mußten

ja ohne Zugamphibien auskommen. Die Luftquallen aber, unter denen die Ebaxij und andere Hochinselvölker reiten, haben ihre Nester auf den Hohen Inseln, und Reisefische können das Flachwasser vor unseren Küsten nur mit Mühe durchqueren. Auf dem ganzen Archipel gibt es keinen Ebaxío.« Er griff nach einer Scheibe von der gebratenen Tleykeule und lehnte sich zurück.

Orkfaró sah, wie sein Lehrer die kostbare Delikatesse nahm, sein Blick wanderte zu der noch immer vollen Tafel zurück, und einem spontanen Einfall folgend, schlug er vor: »Es gibt keine Ebaxij hier, doch ihr Haus ist das Zeichen unseres Bündnisses, daß sie uns jederzeit willkommen sind und wir unsere Pflicht tun, als wären sie bei uns. Dann sollten wir auch etwas Speise für sie hinstellen.«

»Wie den Göttern ...«, sprach Dengvaro nachdenklich vor sich hin.

»Wie Freunden, Verbündeten, mit Freude erwarteten Gästen«, erwiderte sein Schwager, stand auf, nahm zwei Schüsseln von der Tafel und ging damit den Hang hinab zu der Hütte aus leichtem Flechtwerk.

Die drei anderen Männer blickten ihm schweigend nach, seine Schwester aber sagte: »Also ist es nicht wahr, daß in Orrs Schiff Ebaxij zu uns gekommen sind? Es wird so viel davon geredet.«

»Schweig!« Der Oberste Sänger blickte seine Frau entsetzt an. Dann faßte er sich und fuhr ruhiger fort, nicht flüsternd, aber doch leiser als sonst: »Wer sagt das?«

»Alle reden davon«, gab Nogindde zur Antwort. »Im Palast – die Sänger, die Dienerinnen, Handwerker und Köche, Streitpfeifer und Winddeuter ... Alle. Daß unsere Gesandtschaft gemeinsam mit ihnen bei den Hohen Inseln gekämpft und große Siege errungen hat. Daß sie jetzt unter uns weilen, das Volk es aber nicht wissen soll, denn sie beraten mit dir und mit Orr« – sie wies hangabwärts, wo ihr Bruder gerade hinter dem Sichtschirm vor der Hütte verschwunden war – »über einen neuen Kriegszug. Es heißt, bald würden viele Reisefische mit Gefangenen eintreffen, die die Ebaxij uns schenken werden, damit sie am Hofe die

niederen und schweren Arbeiten tun, aber auch, daß bald eine große Flotte gebaut und ausgerüstet werde und jede Familie dafür Abgaben leisten müsse. Andere sagen, die Ebaxíj wollten nun, da sie alle Hohen Inseln unterworfen haben, gegen die Küste des Kontinents ziehen und zu diesem Zweck hier ein Lager einrichten, von dem sie mit ihren Luftqualen und unseren Amphibienbooten ...«

»Geschwätz«, fiel ihr Mann ihr ins Wort. Es klang eher freundlich herablassend als gereizt, zumal er wie eine altbekannte und alles ausreichend erklärende Tatsache hinzufügte: »Die Leute im Palast haben immer wenig zu arbeiten und viel zu reden.«

»Allerdings«, sagte Yllowell, ehe die Frau etwas erwidern konnte, mit bedächtigem Nachdruck, »muß man ssich doch fragen, woher die Leute manche Einzelheiten so rasch erfahren haben. Natürlich nicht von uns, die wir hier ssitzen – nicht von uns fünf«, setzte er, als die erwartete Replik Ou Sidhaxíos ausblieb, mit einer Handbewegung hinzu, die wie zufällig den gerade wieder hinter dem Sichtschirm hervorkommenden Orkfaro einschloß. »Doch heute morgen, als ich im Hafen war, um meine Streitpfeifer aus der Gessandtschaft des vortrefflichen Orkfaro und die ganze übrige Mannschaft für ihre Tüchtigkeit zu loben und zu überprüfen, ob ssie ihrem Verdienst gemäß verssorgt werden, heute morgen also erzählten mir mehrere von ihnen, schon gestern abend habe Myrn der Chronist ssie bessucht und nach ihren Erlebnissen auf Ebak und auf der Rückreise befragt. Und jedesmal wollte er wissen, ob nicht ein Ebaxío an Bord des Schiffes gewessen ssei, um unssichtbar unter uns zu weilen und gewisse Interessen wahrzunehmen ...«

»Verzeih, tapferer Yllowell«, warf Ou Sidhaxío ein und streckte seinem Gegenüber in einer herzlichen Geste über den Tisch hinweg die offenen Hände entgegen, »ich fürchte, da haben die einfachen Leute aus der Mannschaft etwas mißgedeutet. Wie könnte Myrn solch sinnlose Fragen stellen, da er doch selbst unseren Bericht festgehalten hat und weiß, daß mit Gewißheit kein Fremder an Bord unseres Schiffes war und im übrigen nur der Gesandte und ich mit den Ebaxíj gesprochen haben? Der Chronist wollte

wahrscheinlich nur ein paar Einzelheiten klären, die in seinen Notizen oder denen seiner Gehilfen unklar sind, und er scheute sich, uns direkt zu fragen. Gewiß hat Myrn nicht versucht, die Mannschaft nach den Unsichtbaren aufzufragen, von denen sie doch gar nichts wissen kann.« Der letzte Satz diente offensichtlich dazu, Orkfaró ins Bild zu setzen, der mittlerweile zurückgekehrt war und nun wieder zur Linken seines Schwagers Platz nahm.

»Das sollte man meinen«, stimmte der Minister bereitwillig zu. »Aber auch ... unbedachte Fragen können Gerüchte erzeugen. Schädliche Gerüchte. Insbesondere, wenn der Chronist des Obersten Sängers sich erkundigt, ob die Ebaxíj, wenn sie denn unter uns wären, sich wohl eher dem Gessandten persönlich verpflichtet fühlen würden, der das Bündnis mit ihnen geschlossen und beschworen hat, oder einem anderen, der für das Volk des Archipels die Gesetze singt. Oder«, räumte er ein, »wenn die einfachen Leute aus der Mannschaft, und durch sie noch mehr Volk, die Fragen so auffassen.«

Einen Augenblick lang schwiegen alle, dann ließ sich Ou Sidhaxío vernehmen: »In der Tat, die Leute reden viel, was weder Sinn noch Bedeutung hat. Nicht umsonst heißt es ja: Wenn Gerüchte satt machen würden, könnte jeder Diener zwei Tleye mästen.«

»Und wenn sie Netze wären, könnte man noch weitaus mehr Tleye darin fangen«, improvisierte der Oberste Sänger, lehnte sich zurück, legte den rechten Arm um die Schultern seiner Frau, den Blick nach links auf die Tafel gewandt, als sei er plötzlich in Nachdenken versunken.

Yllowell

»Ich muß gestehen, daß ich meine Pflichten vernachlässigt habe«, sagte Yllowell entschieden. »Ich hätte der Sache sofort nachgehen und Myrn Oytlíó selbst befragen sollen. Gewiß findet alles eine einfache Erklärung; Myrn ist ein tüchtiger Chronist

und zudem als Dolmetscher zu gebrauchen, denn er spricht auch die Sprache seiner Mutter, die ja vom Kontinent stammte. Übrigens« – er stand auf und wandte sich höflich lächelnd nach links – »hast du, vortrefflicher Orkfaró, doch die Speisen zur Hütte des Bündnisses getragen, die man für gewöhnlich den Göttern opfert. Doch unsere Gäste – unsere künftigen Gäste, versteht sich, die wir schon jetzt symbolisch willkommen heißen wollen – sind, wenngleich unsichtbar, doch von Fleisch und Blut; sicherlich wissen sie auch ein Stück Tleykeule zu schätzen.« Er legte einige Scheiben davon auf einen hellen Holzteller und ging damit den Hang hinab.

»Welch vorbildlicher Eifer«, bemerkte Ou Sidhaxío, »vor allem, wenn man bedenkt, daß noch gar keine Gäste da sind.«

»Ja«, bestätigte der Oberste Sänger. »Er ist mir ein eifriger und überaus zuverlässiger Minister, dazu ein ebenso tapferer Krieger, immerhin der Erste Streifpfeifer der Hauptinsel. Ich erwäge, ihn an die Spitze einer Flotte zu stellen, die zum Kontinent aufbrechen wird. Die Länder an der Küste sollen wieder im Streit miteinander liegen; wir müssen genauer wissen, was da vorgeht. Vielleicht müssen wir auch ... Nein, nein«, kam er einem Einwurf Noginddes zuvor, »das hat mit den absurden Gerüchten überhaupt nichts zu tun, auch nicht mit unseren neuen Verbündeten, abgesehen davon, daß wir vielleicht jetzt etwas mehr Spielraum haben. Ich wüßte nicht, wer besser geeignet wäre, die Flotte nach Oyle zu führen, so sehr mir Yllowell Dhan auch als Minister fehlen wird. Aber jetzt bist du, Orr, ja wieder bei uns, der du nicht allein unser lieber Schwager und Bruder bist, sondern auch so große Verdienste um unser Bündnis mit den ruhmreichen Ebaxíj erworben hast. Werde du mein erster Vertrauter, und du wirst dein Verdienst und das Glück des ganzen Archipels noch vermehren!«

Indem er das sagte, hatte sich der Oberste Sänger abermals zurückgelehnt und den Arm um Nogindde gelegt, die linke Hand aber berührte zugleich die Schulter seines Schwagers, und er blickte ihm familiär-herzlich ins Gesicht.

Unterdessen hatte Yllowell Dhan Kfarío, Minister und Erster Streitpfeifer der Hauptinsel, die Hütte des Bündnisses erreicht, in den Zwischenraum zwischen dem Eingang und dem Sichtschirm seinen Teller mit dem Tley-Fleisch abgestellt und statt dessen die beiden von Orkfaro dorthin gebrachten Schüsseln aufgenommen. Dazu sagte er, nachdem er zwei Schritte zurückgetreten war, halblaut in Richtung zum halbdunklen Eingang der Hütte hin: »Edler Gast, wenn du hier bist, sso nimm bitte diesse Gabe von mir, deinem treuen Freund und Diener, und erlaube, daß ich diesse beiden Schüsseln entferne, deren gewöhnlicher Inhalt deiner nicht würdig ist – dies zum mindesten. Denn Schlimmeres kann ich von der Speise, die dir Orkfaro dargeboten hat, nicht mit Gewißheit sagen. Es heißt jedoch, ssein Vater, der ehrwürdige Adukfaro, habe sseinen Ssohn allein darum auf die lange Reise übers Meer gessandt, weil er fürchtete, von ihm vergiftet zu werden. Doch nichts dergleichen will ich von Orkfaro ssagen, obwohl er, wie jeder weiß, schon damals darauf brannte, sselbst die Gesetze zu ssingen. Ich aber bitte dich nur, auch mir gewogen zu ssein. Denn ich will und kann das Meine tun, damit auch hier auf dem Archipel überall der Wille der Ebaxij geschehe. Wahrlich, das will ich, denn der Oberste Ssänger vertraut mir, und ich bin es, der sseine Beschlüsse verwirklicht.«

Nach diesen Worten, auf die er keine Antwort erhielt und wohl auch keine erwartet hatte, verbeugte er sich und trug dann eilig die beiden Speiseschalen auf die andere Seite der Hütte, darauf bedacht, in der Deckung des Sichtschirms zu bleiben. Dort holte er aus und schleuderte den Inhalt weit aufs Wasser des Breiten Kanals hinaus. Eine der Schalen entglitt seinen Händen und schwamm, vom Wind getrieben, langsam hinaus. Einen Augenblick lang zögerte der Minister, dann trug er die andere Schüssel entschlossen zurück und stellte sie leer ins hohe Gras an einer Ecke der Hütte.

All dies blieb den Blicken Noginddes und der drei Männer an der Tafel weiter oben am Hang verborgen. Orkfaro hatte sich auf seinem Sitz zum Obersten Sänger hin umgewandt. Er dankte in

ehrerbietigen, doch unzeremoniell direkten Worten für das Angebot – und lehnte es ab: Zwar halte auch er eine Flottenexpedition nach Oyle für überaus angebracht und Yllowell Dhan Kfario für den geeignetsten Anführer, sich selbst aber nicht für den besten Anwärter auf das Amt des Ministers. »Mein Rat, teurer und verehrter Deng, steht dem Bruder meiner geliebten Schwester wie auch dem Obersten Sänger ohnehin jederzeit zur Verfügung, und meine Hilfe ebenso – in Fragen, die unsere edlen Verbündeten betreffen, wie in allen anderen Angelegenheiten. Und jene widersinnigen Gerüchte, die der tapfere Yllowell erwähnte – wer immer sie ersonnen haben und wer immer sie verbreiten mag, sie dürfen keine Nahrung erhalten, denn sie schaden unserem Bündnis ebenso wie der Ehre unserer Familie. Darum will ich vorerst nichts sein als der heimgekehrte Gesandte, und natürlich dein treuer Freund.« Und er schlug für das Amt des Ministers seinen Lehrer und Begleiter vor, den weisen Ou Sidhaxío – »ist er doch nicht allein der ältere und würdigere, sondern auch der in der Harmonie der Gesetze erfahrenere, der schon meinem Vater gute Dienste geleistet hat.«

Der Weise wies nun auf Orkfaro's überragende Verdienste beim Bündnisschluß mit den Ebaxí hin, doch ehe er daraus eine Schlußfolgerung ableiten konnte, kam Yllowell zurück, und die Frage der Nachfolge wurde vorerst nicht mehr erörtert. Statt dessen sprach man über die geplante Fahrt einer Flotte zum Kleinen Kontinent, und da kaum Zweifel bestand, daß der Erste Streifpfeifer diese Expedition führen sollte, unternahm Yllowell einen halbherzigen Versuch, Orkfaro das Kommando anzuloben. Obwohl er Ou Sidhaxíos Lobrede verpaßt hatte, brachte er die nämlichen Beweise für die Tüchtigkeit des Gesandten, doch Orkfaro wies in aller Bescheidenheit darauf hin, daß ihm jegliche Erfahrung bei der Führung eines großen Heeres oder einer Flotte fehle. »Außerdem«, fügte der weise Ou Sidhaxío wie beiläufig hinzu, »wäre es unklug, für längere Zeit den Mann fortzuschicken, der uns mit den Ebaxí verbündet hat. Und in dem sie sicherlich den Bürgen für das Bündnis sehen. Übrigens« – er

wandte sich an Yllowell – »ich glaube, du hast unserem ... symbolischen Gast nichts zu trinken mitgenommen. Solltest du nicht vielleicht ...?«

Noch ehe der Minister sich entscheiden konnte, ob er die Aufforderung, sich abermals zu entfernen, verstehen und ihr Folge leisten wollte, sagte Orkfaros Schwester: »Ja, wirklich! Aber das kann doch ich machen? Ja?« Und schon war sie aufgestanden, nahm den vollen Krug, den ein Diener kurz zuvor gebracht hatte, und ging damit den Hang hinab.

Orkfaro schaute seinen Schwager fragend an, doch der zuckte nur mit den Schultern. Es war natürlich ganz unüblich, daß eine Frau derart die Initiative ergriff, doch Dengvaro kannte das arglos-impulsive Wesen seiner Gemahlin und dachte nicht daran, sie zur Ordnung zu rufen, schon gar nicht in Gegenwart ihres Bruders, um dessentwillen er sie ja zu dem Mahl hinzugezogen hatte.

Sie wandten sich also abermals den Fragen um die geplante Expedition nach Osten zu, doch noch ehe sie damit weitergekommen waren, sahen sie Nogindde wieder den Hang heraufhasten.

»Was hat sie?« fragte Dengvaro, noch ehe seine Frau bei ihnen angelangt war.

»Einen Unsichtbaren gesehen?« schlug Orkfaro vor, fügte aber sofort hinzu: »Oh. Das war kein guter Scherz. Ich bitte um Verzeihung.«

Der Oberste Sänger winkte ab, dann wandte er sich an Nogindde: »Was ist?«

»Dort unten hat«, sagte sie atemlos, »jemand ... jemand hat bei der Hütte Orkfaros Gabe fortgenommen.«

»Fortgenommen?« fragte ihr Mann.

»Ja. Eine der beiden Schalen ist fort. Und die andere ist leer.« Und ehe jemand etwas sagen oder fragen konnte, setzte sie hinzu: »Die Tleykeule, die ihm Yllowell gebracht hat, hat er nicht angerührt.«

Eine Zeitlang schwiegen sie; die Frau des Obersten Sängers blieb ratlos schräg vor dem Tisch stehen. Schließlich wandte sich Dengvaro an seinen Minister und sagte in gleichmütigem Ton:

»Zu viele Leute scheinen hier zu viel zu glauben. Das muß aufhören. Ich will Myrn Oytlíó sehen. Laß ihn holen.« Und als Yllowell zu einer Antwort ansetzte, wiederholte er: »Laß ihn holen. Jetzt gleich.«

Der Erste Streitpfeifer stand auf, um den Befehl auszuführen. Als er sich ein paar Schritte hangaufwärts entfernt hatte, sagte Dengvaro: »Ich gehe davon aus, daß ihr alle euch von der Hütte des Bündnisses fernhalten werdet. Ich übrigens auch.« Nach einer kurzen Pause setzte er hinzu: »Aber Orkfaros Gedanke ist trotzdem richtig. Morgen soll ein Diener eine ... symbolische Gabe zur Hütte bringen. Dasselbe wie heute. Dann wird man weitersehen.«

In der Hütte

In der folgenden Nacht – es war längst dunkel, kein Mond schien, und nur der Kostbare Lurch, das für irdische Augen wohl eher schuhförmige hellste Herbststernbild des Archipels, spendete schwaches Licht – erscholl von der Hütte des Bündnisses her ein ziemlich lautes Knacken, und Myrn Oytlíó, der Chronist, schreckte in dem nahen Farngebüsch auf, in dem er auf der Lauer gelegen hatte und halb eingeschlafen war. Kein Wunder, war er doch unablässig umhergehetzt, seit eine Abteilung Streitpfeifer in sein Haus gekommen war und seine beiden Gehilfen nach ihm gefragt hatte. Die Frage hatte er gehört, aber nicht die Antwort, so konnte er nur vermuten, daß die beiden die Streitpfeifer in die Irre geschickt hatten; schließlich waren jene nicht in den Stock gekommen, wo er sich befand, sondern sofort wieder davongeeilt – nachdem sie mit ihren Langäxten beide Gehilfen erschlagen hatten.

Seither hatte er sich nie lange an einem Ort aufgehalten und gleichzeitig seine Flucht vorbereitet. Sein Versuch, Hilfe bei Orkfaró zu finden, war gescheitert – er hatte den Gesandten nicht angetroffen, die Diener hatten gesagt, ihr Herr sei beim Obersten Sänger. Dann war er zufällig Nogindde begegnet; er hatte auf dem

Schriftbrett, das er für ihren Bruder vorbereitet hatte, rasch noch ein paar Muscheln hinzugefügt und es ihr übergeben. Vielleicht war es sogar besser so – er glaubte nicht, daß die Streitpfeifer in Orkfaros Auftrag handelten, aber sicher wissen konnte er es nicht. Nichts konnte er sicher wissen.

Zum Glück ging die kleine Gruppe von Yllowells Leuten insgeheim vor, und niemand in der Alten Siedlung wußte, daß nach ihm gesucht wurde; so war es ihm gelungen, ein kleines Boot zu bekommen, das nun im Schutze der Dunkelheit nahebei am Ufer des Breiten Kanals lag. Doch ehe er fast mittellos einem ungewissen Schicksal in der Fremde entgegenging, wollte er in dieser Nacht versuchen, sein Los zu wenden.

Er spähte aus dem Gebüsch hervor, konnte aber außer der undeutlichen Silhouette der Hütte nichts erkennen. Er faßte nach der kleinen verbotenen Waffe an seinem Gürtel und ging langsam, sorgfältig jedes Geräusch vermeidend – ein paarmal raschelten dennoch die Farne und das hohe Gras unter seinen Füßen –, auf die Hütte zu. Dann blieb er lange neben dem Eingang stehen und lauschte, blickte zwischen dem Sichtschirm und dem eigentlichen Eingang hindurch. Er glaubte jemandes Anwesenheit zu spüren, ja sogar winzige Geräusche zu hören, doch das konnte Einbildung sein. Als er sich bewegte, um das Ohr an die dünne Wand zu legen, schurrte die Waffe am Flechtwerk entlang, daß er meinte, es müsse meilenweit zu hören sein. Da erscholl auf der anderen Seite im Inneren der Hütte, aber wohl keine Armlänge von seinem Ohr entfernt, ein Flüstern: »Wer da? Wer kommt?«, und obwohl er darauf vorbereitet war, durchlief ihn ein Schauer.

»Ein Freund«, erwiderte er ebenso leise. »Ich will mir dir reden.«

»Worüber?«

»Du bist in Gefahr. Ich will dich warnen.«

»Komm herein.«

»Komm du heraus. Die Hütte des Bündnisses ist den Ebaxí vorbehalten, kein anderer darf sie betreten.«

»Komm herein, nur Mut. Fürchtet man denn Freunde, Verbündete?«

Myrn faßte sich ein Herz. »Gut«, sagte er, »in der Hütte sind wir beide unsichtbar.« Und noch während er sprach, trat er mit zwei raschen Schritten durch den Eingang, vollführte eine halbe Drehung und preßte sich auf der anderen Seite der Türöffnung, gegenüber der Stelle, wo er die Stimme gehört hatte, mit dem Rücken an die Wand, den linken Arm leicht angewinkelt vor sich in die Dunkelheit gestreckt, die Waffe in der Rechten nahe am Körper. Durch den schmalen seitlichen Spalt, den der Sichtschirm vor dem Eingang unverdeckt ließ, sah er ein paar schwache Sterne, doch in der Hütte war es stockfinster. Vorsichtig, immer wieder in der Bewegung innehaltend, entfernte er sich allmählich von dem Flechtwerk, um sich im Bogen durch das Innere der Hütte dem anderen zu nähern.

»Nun bist du also da«, hörte er es flüstern. »Hab keine Angst vor mir, ich wußte, daß du kommen würdest. Wo stehst du?«

»Neben der Tür«, sagte er und verlagerte sein Gewicht langsam von einem Bein aufs andere.

»Komm zu mir.«

»Ich bleibe lieber hier stehen«, antwortete er und vollendete den Schritt auf die Stimme zu. »Wir können auch so gut miteinander sprechen.«

»Was willst du von mir?«

»Dir helfen. Du stehst allein gegen viele.«

»Auch ich habe Macht.«

»Keine Macht ist größer als die der Ebaxj.«

»Du sagst es.«

Noch ein Schritt. »Warum mußten die Gehilfen des Chronisten sterben?«

»Ssie wußten zuviel, wie ihr Meister. Es war eine Gefahr für das Bündnis.«

Sie trafen in der Mitte des Raumes aufeinander. Mit der Linken berührte der Chronist einen in Tuch gekleideten Körper, er krallte den Finger in den Stoff, duckte sich und stieß von unten her

mit der Rechten zu. Er fühlte den Dolch, die verbotene, ehrlose Waffe, tief ins Fleisch des anderen dringen, riß ihn wieder heraus und sprang zurück, während ein harter Gegenstand ihn streifte und schräg hinter ihm hörbar zu Boden fiel. Gleichzeitig hörte er seinen Gegner vor Schmerz und Entsetzen laut aufschreien, doch der Schrei ging sofort in ein dumpfes, kraftloses Stöhnen am Boden über, das abrupt abbrach. Mit rasendem Herz, doch reglos verharrte Myrn im Dunkel; noch wagte er nicht, näher an den am Boden Liegenden heranzutreten und sich zu überzeugen, daß jener tot und der aus Verzweiflung geborene Plan gelungen war, wenn auch ganz anders als geplant.

Während er unschlüssig dastand, wurde ihm bewußt, daß er sich vom Tod seines Opfers nicht zu überzeugen brauchte. Als er zustach, hatte er gewußt, wen er vor sich hatte. Und er hatte eine Bestätigung erhalten: Alle Gegenstände, selbst auf Ebak, waren sichtbar, sein Opfer in der Hütte jedoch hatte Kleidung aus Tuch getragen. Welcher Unsichtbare würde das tun?

Sein Ziel aber, der Unsichtbaren als Verbündeten zu gewinnen, hatte er verfehlt. Ob Dengvaros Minister nun lebte oder nicht, niemand würde ihm, Myrn Oytlió, den Angriff verzeihen. Kein Weg führte zurück in die Welt, wo er zufrieden und sicher gelebt hatte. Den Dolch, ohne sich dessen bewußt zu sein, fest umklammernd, schlich er aus der Hütte durch das Farngebüsch zum Ufer des Breiten Kanals, wo sein Boot verborgen lag. Dann ruderte er den Breiten Kanal entlang nach Osten; mit etwas Glück konnte er den Kleinen Kontinent, die Heimat seiner Mutter, unbehelligt erreichen.

Nogindde

Tags darauf kam Nogindde zum Haus ihres Bruders. Sie erzählte ihm, daß sie ihn eigentlich schon am Vortag besuchen wollte, als ihr Mann sich mit dem ehrenwerten Ou Sidhaxío beraten und sie wieder einmal nicht dabei haben wollte, daß sie ihn dann aber

nicht angetroffen hatte, weil er, wie sich herausstellte, zu ebender Beratung in den Palast gegangen war, worauf sie zurückgekehrt war, in der Hoffnung, ihn, ihren Bruder, dort zu treffen; das aber hatte sie vergeblich gehofft, denn inzwischen war er ... *Und so weiter. Ich kürze das jetzt ab* – bemerkte der riddhanische Historiker –, *der Verfasser unserer Geschichte vom Unsichtbaren hat es auch abgekürzt.*

Noch ehe sie mit ihrer Erzählung am Ende war, fiel ihr ein, daß sie diesmal einen besonderen Anlaß zum Besuch hatte: Aus dem mit wasserdichter Lurchhaut bespannten flachen Korb, den sie bei sich führte, nahm sie ein zusammengeklapptes Schriftbrett und gab es Orkfaro mit dem Bemerk, dies solle sie ihm von Myrn dem Chronisten geben.

»Von Myrn? Du weißt, wo er ist? Er ist seit ... ja, mindestens seit gestern Mittag verschwunden. Er sollte bei Deng erscheinen, aber Yllowells Leute haben ihn nicht angetroffen.« Daß der Minister, seitdem er dies hatte melden lassen, auch nicht mehr aufgetaucht war, behielt Orkfaro für sich. Er nahm das Schriftbrett und legte es auf den dafür vorgesehenen Tisch, ehe er es aufklappte – so konnte keine der Muscheln, die bisher von dem weichen Deckel am Ort gehalten worden waren, verrutschen. Unterdessen berichtete ihm seine Schwester, wie ihr der Chronist begegnet war, doch noch während sie davon sprach, hörte er nicht mehr hin. Das Schriftbrett enthielt eine kurze Botschaft, die direkt an ihn gerichtet war. Myrn erwähnte darin die Nachforschungen, die er in Orkfaros Auftrag bei der Schiffsbesatzung unternommen hatte, hielt sich aber nicht dabei auf – sie hatten ja nur dem Zweck gedient, die Zuverlässigkeit der Leute auf die Probe zu stellen. Aber nach Yllowells Leuten waren Myrns Gehilfen nochmals zum Schiff gegangen, um sich über den Verlauf der Befragung zu informieren. Und da hatten die Matrosen berichtet, die Streitpfeifer hätten sich nur für zwei Dinge interessiert: welche Fragen Myrns Gehilfen gestellt hätten – und wie man gegen einen Unsichtbaren kämpfe. Die Unsichtbaren müßten doch untereinander manchmal auch Kämpfe austragen, also am besten wissen, wie man das macht.

Und diese beiden Gehilfen, schloß Myrns Mitteilung, seien kurze Zeit, nachdem sie ihm Bericht erstattet hatten, von Streitpfeifern erschlagen worden, er selbst werde gejagt. Er werde versuchen, zu tun, was er allein und in der Eile zu tun vermochte.

»Das also hat er dir gestern gegeben«, stellte Orkfaró fest. »Was hat er dazu gesagt?«

Seine Schwester stockte in ihrer Rede, orientierte sich im Bruchteil einer Sekunde und antwortete: »Nichts hat er gesagt. Daß ich dir das geben soll.«

»Was hier steht, hat er dir nicht gesagt? Oder was er zu tun vorhat?«

»Nein. Nein, gesagt hat er es nicht. Ich glaube, er hatte es eilig. Ach ja, daß es eilig ist, hat er gesagt.«

»Schade«, sagte Orkfaró. »Aus dem, was er geschrieben hat, werde ich nämlich nicht schlau ... Oh! Jetzt sind sie verrutscht.« Er hatte das immer noch offene Schreibbrett angehoben und zu schräg gehalten. »Nun ja, es stand ja doch nichts besonders Wichtiges drin. Höchstens ... Aber das kann ich mir merken.« Er strich die Schreibmuscheln zusammen und schob sie in das dafür vorgesehene Fach; dann klappte er das Brett zu.

»Es betrifft Yllowell«, sagte er. »Ziemlich unglaublich, aber ... Wir sollten doch lieber Deng davon unterrichten. Wir gehen in den Palast. Jetzt gleich.«

Also gingen sie.

Da Orkfaró mit seiner Schwester zum Obersten Sänger kam und außer Dienern, die ja nicht zählten, niemand weiter zugegen war, entschloß er sich, auf komplizierte Rederituale zu verzichten und die Begegnung als einen Familienbesuch beim Schwager zu behandeln – was seit seiner Rückkehr nicht mehr vorgekommen war. Er ließ freilich auch keinen Zweifel daran, daß der Anlaß des Besuchs besorgniserregend war, nämlich daß sich Yllowell Dhan Kfarío bei der Besatzung von Orkfarós Schiff nach Möglichkeiten erkundigt hatte, einen Unsichtbaren zu töten. Nachdem er sich über Myrn Oytlíós Nachforschungen beklagt habe, sei das doch besonders merkwürdig.

»Nicht viel merkwürdiger als der Umstand, daß Yllowell heute nicht zum Dienst erschienen ist«, sagte der Oberste Sänger im Ton einer beiläufigen Zustimmung.

»Vielleicht sollte jemand in der Hütte des Bündnisses nachschauen«, bemerkte Orkfaro ebenso gleichmütigen Tones.

»Wozu? Was soll da schon sein?«

»Um sich zu vergewissern, daß da nichts ist.«

Nach kurzem Schweigen sagte Dengvaro: »Wir waren uns doch einig, daß sich keiner von uns mehr der Hütte nähern würde. Und der Diener, der heute morgen neue Gaben hingebracht hat, hat nichts Auffälliges bemerkt. Außer, daß die gestrigen Gaben von Yllowell und dir noch dastanden.« Letzteres sagte er an seine Frau gewandt.

»Das«, antwortete Orkfaro, »ist ja gerade nicht auffällig. Ich glaube, ich habe es inzwischen oft genug gesagt: Da ist niemand.«

»Was willst du dann herausfinden?«

»Daß da niemand ist.«

Nun schwieg der Oberste Sänger etwas länger. Schließlich schlug Orkfaro gleichmütig vor: »Wir schicken einfach noch einmal den Diener hin. Oder besser zwei.«

»In die Hütte?« vergewisserte sich Dengvaro. »Das wäre ... unangemessen.«

»Du hast recht«, stimmte ihm Orkfaro zu. »Es würde sich herumsprechen, daß ein gewöhnlicher Diener ... Dann werde wohl ich gehen müssen. Als der vormalige Gesandte. Immerhin habe ich ...«

»Ich gehe«, fiel ihm sein Schwager ins Wort.

»Bitte, Bruder Deng, du bist der Oberste Sänger.« Orkfaros Ton war ehrerbietig und ließ nicht erkennen, ob der Satz nun »Du mußt selbst wissen, was du tust« heißen sollte oder »Bitte setz dein wertvolles Leben keiner Gefahr aus.«

»Ich werde gehen«, sagte Nogindde plötzlich. Die beiden Männer schauten sie an, als sei sie eben erst aus dem Nichts aufgetaucht, dann einander. Beide schwiegen ein paar Augenblicke lang.

Inhalt

Unsichtbare

Der Unsichtbare	7
Der Zauberer Marnôt	44
Das Märchen von der unsichtbaren Rüstung	51
Das Los	57
<i>Gregor Simsel*</i> : Die Legende vom Unsichtbaren Turm	63
Rhnlowell auf der Hohen Insel	95

Träume

<i>Walter Hes**</i> : Samowar-Geschichten	125
Moskau 1976. Die Begegnung mit dem Geburtstagskind	125
Wolgograd 1991. Der Irrtum mit den Karlsbader Handschuhen	133
Sankt Petersburg, 3. Jahrtausend. Das Erlebnis mit den zweieinhalb Whopfern	137
Dich rasier ich nicht	144
Der Traum des Gelehrten	147
Fortwährender Duft	150
The Drunkard's Paradise	155
Der dritte Mann	156
Das Zeichen	169
Traumsplitter	177
Die Träume	180
 Quellen und Anmerkungen	 195

* *Gregor Simsel* sind Gundula Sell und Erik Simon.

** *Walter Hes* ist eine Erscheinungsform von Erik Simon.